

Aus dem Gemeinderat - vor gut 100 Jahren -

Feuerwehr

Als Folge der Wasserleitungsverlegung ordnete das Kreisamt an, daß für die Feuerwehrleute ein Helm, ein Beil und ein Gürtel auf Kosten der Gemeinde anzuschaffen sind. Daneben war noch ein Schlauch-Haspel-Wagen anzuschaffen.

Bereits 1893 beschloß der Gemeinderat entsprechend den Kreisgutachten, daß

- 1) die vorhandene 4-rädrige Spritze auf "Normalgewinde" ? umgestellt wird und zusätzlich mit einer Haspel versehen wird.
- 2) 50 Meter gummierte Hanfschläuche angeschafft werden
- 3) eine 2-rädrige Handspritze einschl. 20 - 30 Meter Schlauch angeschafft werden soll
- 4) die Spritzen mit Schutzdecken versehen werden
- 5) 4 Dachleitern mit beweglichen Dach-Haken, nicht jedoch eine Ausstelleiter von sechs bis sieben Metern, sie seien derer 3 ausreichend vorhanden
- 6) ein Karren zur Leiterbeförderung vorhanden sein wird
- 7) ebenso, daß das erforderliche Beleuchtungsmaterial vorhanden ist, nämlich sechs Erdöl-Fackeln, davon 2 mit einem Dreifuß, sowie eine Anzahl von Pechfackeln
- 8) letztlich sollen alle Geräte mit dem Namen der Gemeinde versehen werden.

Übrigens sollten die Anschaffungen nur vorgenommen werden, wenn aus der "Landesfeuerlöschkasse" ein Zuschuß mindestens in Höhe der 2-rädrigen Handspritze erfolgt, was später unter Hinweis auf die gute Haushaltslage abgelehnt wurde, aber ohne Zuschuß dann angeschafft werden sollte.

Aber, die neue Wasserleitung machte die Anschaffung überflüssig. Im Ort gab es nun 22 Hydranten; 150 Meter Schlauch reichten aus bei der vorhandenen großen Wassermenge mit höherem Druck löschen zu können ("bei höchst einfacher Bedienung an jeder Stelle des Ortes").

Später wurde innerhalb der Feuerwehr eine sog. Hydrantenabteilung gebildet.

Gesundheitswesen

Die Hebamme Katharina Mörbel erhielt am 11. 3. 1894 einen Jahreszuschuß von RM 25.- für Carbol-Säure und Carbol-Watte.

Straßen

- 1) Am 8. 11. 1895 beschloß man, daß am neuen Schulhaus (heute Rathaus) eine neue Straßenlaterne angeschafft werden soll. Der Spengler Lamby aus Dromersheim wurde mit der Lieferung beauftragt; offenbar gab es keinen örtlichen Lieferanten.
- 2) Die Gemeinde bekundete am 9. 11. 1894 kein Interesse am Bau einer Kreisstraße von Horrweiler über Welgesheim und Zotzenheim nach Sprendlingen.
- 3) Am 8. 12. 1895 befaßte man sich ausführlich mit dem Ausbau der Kreisstraße von Aspisheim nach Horrweiler als auch nach Appenheim.
- 4) Bei der "Erbauung" einer Straße nach Appenheim bestand "für den hiesigen Ort gar kein Interesse", weil "zwischen beiden Orten fast gar kein Verkehr bestehe und

auch der Weg nach den in der Appenheimer Gemarkung liegenden Feldern sich in bestem Zustand befindet. Es stehen somit die evtl. Vorteile in gar keinem Verhältnis zu den aufzubringenden Kosten".

Ähnlich wurde der Neubau einer Straße nach Horrweiler beschieden. Man erkannte an, daß die Projektierung - wie sie vorlag - wohl eine Verbesserung der Steigungsverhältnisse und daher zweckmäßig sei und einen günstigen Einfluß auf die Verkehrsverhältnisse bringen werde. "Prinzipiell stand man dem Projekt nicht (ablehnend) gegenüber, (man) müsse sich aber wegen der hohen Kosten dagegen aussprechen. Die Verlegung der Straße habe auch mehr Wert für den allgemeinen Verkehr als speziell für die Aspischer Grundbesitzer, weshalb der Gemeinderat der Ansicht war, daß zunächst weitere Kreise für die Aufbringung der Kosten zu gewinnen seien".

Kerb / Feierlichkeiten

In der Sitzung vom 18. 8. 1895 wurde der Termin des Kirchweihfestes beschlossen, es war der 1., 2. und 3. September. Gleichzeitig teilte der Bürgermeister mit, daß einer der vorhandenen Böller zersprungen und es wünschenswert sei, Ersatzbeschaffung zu den bevorstehenden patriotischen Festen vorzunehmen.

Kirchen

Am 29. 4. 1894 beriet er über die Verwendung bzw. das der Gemeinde zustehende Mitbenutzungsrecht des früheren kath. Bet- und Schulgebäudes auf Antrag der kath. Bürger.

Vorausgegangen war eine Besichtigung einschl. von Vertretern des Kreises, die auch einen Ablösevorschlag machten. Die Gemeinde verzichtete danach gegen Zahlung von 1.200.- Mark auf die (Mit-) Benutzung von Lehrerwohnung, Scheune und Schulsaal und machte damit den Weg für eine Renovierung des Hauses am Ende der Hauptstraße frei. Die zu zahlenden 1.200.- sollten zweckgebunden als kath. Schulbesoldungskapital eingesetzt werden.

Das Gebäude stand am Ende der Hauptstraße/Ecke Weedgasse; heute Wohnhaus Wagner.

Friedhof

Am 7. 6. 1895 beschloß der Rat, daß Andreas Wenz künftig den Leichenwagen fahren soll. Die Vergütung betrug 3.- Mark pro Fahrt mit der Bedingung, daß der Wagen jederzeit in reinlichem Zustand zu halten ist sowie Achsen und Räder gut geschmiert sind. Die Beauftragung erfolgte für mindestens 3 Jahre.

Gemeindeorgane

Am 15. 10. 1894 erfolgte die Wahl des Beigeordneten, und zwar von

10.00 Uhr bis 12.00 Uhr und von 13.00 bis 15.00 Uhr. Gewählt wurde Friedrich Luff VII, der am 30. 11. 1894 in sein Amt eingeführt wurde. Bürgermeister Scholl gedachte dabei "in warm empfundener Ansprache der Verdienste des seitherigen Beigeordneten ? Schleif, der wegen vorgerückten Alters sich gegen eine Wiederwahl gestäubt hatte".

Am 26. 8. 1895 fanden Ergänzungswahlen zum Gemeinderat statt, Wahlzeit von 10.00 Uhr bis 12.00 Uhr und von 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr. Die Verpflichtung wurde erst am 4. 1. 1896 vorgenommen. Neu gewählt wurden Friedrich Luff IV, wiedergewählt Peter Becker und Weinmann (Fr). Ferner gehörten dem Rat an: Bürgermeister Scholl, Beigeordneter Fr. Luff VII; die Räte Frd. Kreuzer, Christoph Hothum, Georg Hofmann, Johann Scholl IX, Valentin Becker, Jakob Huff III (9 Ratspersonen).

Äcker und Weinberge

Die Weinberge wurden für die Lese 1894 am 1. 9. geschlossen; der Lesebeginn wurde nach erfolgter Besichtigung am 16. 10. auf den 25. 10. 1894 festgesetzt; sie blieben bis zum 8. 11. 1894 unter "polizeilichem" Schutz.

Weiter heißt es im Protokoll:

"Bezüglich der polizeilichen Regelung der Weinlese bleibt es bei den bisherigen ortsüblichen Gebräuchen dergestalt, daß solange die Weinlese dauert, jeden Morgen ein Signal mit einer Glocke gegeben wird, vor welchem niemand das Betreten der Weinberge gestattet ist. Ebenso wird, sobald im Laufe des Tages zum Lesen der Trauben ungewohntes Wetter eintritt, ein Glockenzeichen gegeben, auf welches die Weinberge sofort zu verlasen sind"

Am 9. 11. 1894 war man nach der Aufforderung durch die Kreisbehörde der Auffassung, eine Parzellenvermessung (Bereinigung), die als notwendig und unaufschiebbar bezeichnet wurde doch nicht mehr in diesem Jahrhundert vorzunehmen.

Am 1. 12. 1894 wurde zur Entlastung der "älter gewordenen" Feldgeschworenen 2 Personen (Emil Hothum und Wilhelm Mörbel III) zusätzlich zur "Entlastung" bestellt. Die bisherigen Personen blieben im Amt.

Am 24. 7. 1895 beschäftigte man sich mit dem "Wegfahren von Schutt in die FELDWEGE". Es waren entsprechende Klagen geführt und Anzeigen vorgenommen worden. Der Gemeinderat beauftragte den Bürgermeister mit der Bestimmung von Wegen, wo der Schutt abgelagert werden kann, ansonsten sollten Zuwiderhandlungen unnachsichtig verfolgt werden (Anzeige).

Am 18. 8. 1895 kam man wegen der fortgeschrittenen Reife der Frühburgunder- und Portugiesertrauben zu dem Schluß, diese Weinberge ab dem nächsten Dienstag zu schließen. Eine Woche später beschloß man dann, alle Weinberge ab nächsten Mittwoch zu schließen. Den Eigentümern wurde gestattet, gegen eine besondere Erlaubnis an Donnerstagen unaufschiebbare Arbeiten vorzunehmen. Der Erlaubnisschein kostete 5 Pfennig. Außerdem wurde bestimmt, daß während des Weinbergschlusses die Benutzung des Schmilber- und Kühunterweges verboten

bleibt.

Durch Tod des seitherigen Feldschützen F. Mundo III war die Stelle erneut zu besetzen.

Der Gemeinderat entschied sich am 5. 8. 1895 unter 3 Bewerbern in schriftlicher Form unter Beibehaltung der Bezüge für Valentin Gerhardt (165 Mark jährlich für 3 Tage in der Woche).

Der Beginn der Weinlese wurde am 20. 10. auf den 21. 10. 1895 festgesetzt; die Weinberge blieben bis zum 1. November geschlossen. Die Regelung zur Betretung der Weinberge nach dem Glockenläuten wurde wieder bestätigt; übrigens erinnert sich der Verfasser noch an die Regelung des morgendlichen Herbst-Läutens bis zu 1950, nicht jedoch an die damals übliche Form des Verlassens bei schlechtem Wetter nach entsprechendem Läuten.

Wasserleitung

Wie schon in der letzten Dorfschelle (Ausgabe 14) ausgeführt, beriet der Rat am 29. 7. 1894 erstmals über die Errichtung einer neuen Wasserleitung, weil, wie der Bürgermeister Scholl ausführte, ihn viele Bürger wegen Wassermangel um "Abhilfe" gebeten hätten, weshalb er auch eine Gemeindeversammlung (heute Einwohnerversammlung) einberufen hatte, in der sich die Anwesenden mit geringen Ausnahmen dafür ausgesprochen hatten. Der immer wiederkehrende Wassermangel und die in Ortsnähe vorhandenen Wassermengen ließen eine Behebung mit relativ geringen Kosten zu. Ein Gemeinderatsmitglied machte wegen der Kosten Bedenken geltend; der Rat stand der Errichtung positiv gegenüber. Die Kosten werden über Kredit finanziert werden und in 40 gleichen Raten dann bezahlt werden.

Am 12. 8. 1894 beschäftigte man sich erneut mit dem Thema. Es ging um die Bestellung des Fachingenieurs, der mit dem Kulturingenieur Dr. Lüdecke aus Mainz gefunden wurde, übrigens für 2,5% der Kostenanschlagssumme. Im übrigen sollte er alsbald die vorgesehenen Quellen an der Straße (Wörrstadter), in der Kehl und im Dehnacker besichtigen. Der Bürgermeister wurde mit den Grundstücksverhandlungen beauftragt und letztlich beschlossen, daß die Wasserleitung in die Hofreithe mit einem Meter zu Lasten der Gemeinde vorgenommen wird. Die Erd- oder Mauerarbeiten (Durchbrüche) wären von den Eigentümern zu übernehmen.

Am 26. 8. 1894 beschloß man die Bildung einer Wasserleitungskommission (Ausschuß), die bevollmächtigt wurde die Arbeiten bis hin zur Pflastererneuerung zu vergeben.

Am 29. 9. 1894 erfolgte die Vergabe an die Firma Oltsch aus Zweibrücken, die für die Leitungsverlegung 14.319,30 und für das Wasserreservoir 4.571,50 also zusammen 18.890,80 nahm.

Für den Überlauf des Reservoirs waren Tonröhren geplant. Der Rat hatte hinsichtlich der Lebensdauer einschl. notwendiger Reparaturen Bedenken und beschloß die Ausführung mit eisernen Röhren.

Am 4. 4. 1895 beschloß man, daß die gefassten Quellen in der Kehl, im Dauben-

born, im Dehnacker und am Engel zum Reservoir geführt werden, das Wasser des Gutenborns dagegen wie seither ausschließlich zu dem im Ort aufgestellten Gemeinderohrbrunnen geleitet wird.

Am 17. 6. 1895 entschied man keine Abschlagszahlung zu leisten, da noch keine Fertigstellung vorliege und "die betr. Arbeiten seitens der Erbauerin einigermaßen besser hätten gefördert werden können"

Am 1. 7. begründete die Firma die Zahlung mit der Fertigstellung des Netzes; die Gemeinde möge die Abnahme vornehmen. Dies wurde erneut abgelehnt mit dem Hinweis, dies könne gemeinsam mit dem nun auch bald fertiggestellten Reservoir geschehen und bis dahin verschiedene kleinere Anstände erledigt werden.

Am 15. 7. 1895 entschloß man sich nun zur Zahlung, auch deshalb, weil die Gemeinde sich bereits in vollem Umfang der Wasserleitung bedient, mit einer Abschlagszahlung von 30.000.

Am Freitag, dem 8. November 1895, war dann der große Tag der Übernahme in Anwesenheit des planenden Ingenieurs und des Firmeninhabers Joh. Oltsch aus Zweibrücken.

Aus der Erörterung der vorhergehenden Prüfung wurde festgehalten:

- 1) daß an der Wasserleitung sichtbare Schäden bis jetzt nicht hervorgetreten seien
- 2) daß die früher festgestellte Undichtigkeit des Hochreservoirs jedenfalls auf den Schieber zurückzuführen sei
- 3) daß das Straßenpflaster über den Leitungen an manchen Stellen bis jetzt schon ganz verdorben sei.

Joh. Oltsch erklärte, daß er den fehlerhaften Schieber ersetzen und das innerhalb der Garantiezeit schadhafte Pflaster gemäß den Vertragsbedingungen im nächsten Frühjahr bei günstiger Witterung wieder herstellen werde.

Frieder Hothum

Gegrüßt seist du - Rheinhessenland,
du Kleinod "Edler Weine".
Des Winzers Fleiß, des Herbstes Pfand,
der Rebenhügel bunt Gewand
im goldnen Sonnenscheine,
sie schufen uns ein Paradies,
im Fasse eingebunden:
des Jahres Sold, voll Würze süß,
Arznei für frohe Stunden.

Gerfried Hepp

Zur Vor- und Frühgeschichte Rhein Hessens (von Ernst Kähler)

Das Gebiet des im Tertiär geformten "Mainzer Beckens" war schon sehr früh ein für Menschen äußerst günstiger Siedlungsraum.

Bereits vor 100 000 Jahren, vermutlich aber noch viel früher, hinterließen die mit Feuer vertrauten Neanderthaler deutliche Spuren ihrer Anwesenheit und ihres Existenzkampfes während der eiszeitlichen bzw. zwischeneiszeitlichen Epochen. Typische Steinwerkzeuge (Artefakte) wie Faustkeile, Spitzen, Schaber, Klängen und dazugehörige Abschläge, meist aus Quarzit gearbeitet, finden sich inzwischen fast überall als Feld-Lesefunde in den Gemarkungen (Dromersheim, Gau-Algesheimer Kopf, Weiler, Heidesheim u.a.m.).

Je nach Klimaschwankung entstand eine Landschaft, deren Bewuchs sich in diesen kaum mehr vorstellbar langen Abschnitten vom dichten Urwald bis zur kargen Steppe wandelte. Entsprechend bestimmten Waldelefant, Riesenhirsch, Bison, Löwe, Wildpferd, Mammut, Wollnashorn und Ren das jeweilige Bild der Tierwelt. Sie alle waren lebenswichtige Beuteziele der Menschen, die hier als Jäger und Sammler - abhängig vom Rhythmus der Natur - in Höhlen oder mobilen Zeltbauten hausten. Genaue wissenschaftliche Untersuchungen ihrer Rast- und Wohnplätze gibt es bislang leider nur in Wallertheim u. Mainz-Linsenberg. Erkenntnisse über die damaligen Verhältnisse lassen sich aber durchaus von dort übertragen.

In die Zeit um 25 000 vor Christi, bevor die Gletscher endgültig abtauten und bereits ein uns direkt verwandter Menschentyp (Crô-Magnon) sich allein durchgesetzt hatte, gehört die archäologisch am besten erforschte Lagerstätte "Napoleonshöhe" bei Sprendlingen. Dort tauchten neben Stein- (Flint) auch schon Knochengeräte und erster Schmuck auf.

Die Temperaturen wurden milder, die Kältetiere wanderten oder starben aus, und der Mensch war gezwungen, sich den neuen Bedingungen anzupassen. Er sicherte seine Ernährung nun zunehmend durch den eigenen Anbau von Früchten und die Züchtung von Vieh. In unserem heimatlichen Raum entwickelte sich der Prozeß der Selbsthaftigkeit (ab ca.

5 000 v. Chr.) sehr rasch; nicht zuletzt begünstigt durch die besonders fruchtbaren, mächtigen Lößböden und das speziell hier vorherrschend milde Klima. Die älteste Gruppe solch jungsteinzeitlicher Bauern wird heute nach dem Muster ihrer Gefäße "Bandkeramiker" genannt. Mit der Töpferei erreichte man einen für die Vorratswirtschaft wichtigen technischen Fortschritt; ebenso half die Verfeinerung der Steinbearbeitung - es wurden scharf geschliffene Äxte und Beile benutzt - vor allem bei der Bewältigung der andauernden Rodungskampagne.

Eine der Ursachen übrigens, weshalb weite Striche der Region seitdem absolut waldlos sind!

Die in Sippenverbänden lebenden Menschen wohnten oft bereits in dorffartig angelegten Rechteckhütten aus festen Tragpfählen mit Flechtwerk und Lehm abgedichtet. Exakte Nachweise von Fundamenten stammen z. B. aus Sarmsheim; aber eigentlich lassen sich überall - so auch im Aspischer Umfeld -

archäologische Fundstellen des sog. Neolithikums aufzeigen. Zudem begegnen wir häufig noch Flurnamen, die uns an die rituelle Errichtung heiliger Menhire erinnern: Hinkelstein, Hünenberg, am großen Stein, Steingewann u. dergl..

Ab etwa 1 800 v. Chr. traten mit der Entdeckung und Gewinnung von Erzen, insbesondere durch die fortschrittlichen Verarbeitungsmöglichkeiten der Bronze, neuerliche, einschneidende Wandlungen ein. Alle Aufmerksamkeit galt jetzt dem faszinierenden Werkstoff aus Kupfer und Zinn (9:1 Teile-Legierung). Mit dem glänzenden Metall blühten Handwerkskunst und schwunghafter Fernhandel - bei uns besonders begünstigt durch die glückliche Lage an bedeutsamen Flußsystemen. In der älteren Hälfte dieser Zeit wurden die Toten in Särgen unter großen Hügeln bestattet.

Wir finden als Beigaben Beil, Dolch, Schwert, Lanze, Pfeile, Arm- und Halsringe und Fibeln als Gewandhalter. Zudem taucht das erste Gold auf.

Während der jüngeren Bronzezeit, auch als Urnenfelderzeit bezeichnet, verändert sich das kultische Verständnis offenbar grundlegend und damit revolutionär die bisher überlieferte Grabsitte. Tote werden nun verbrannt und ihre Asche in auffällig fein verzierten Tonbehältnissen auf regelrechten Friedhöfen beerdigt.

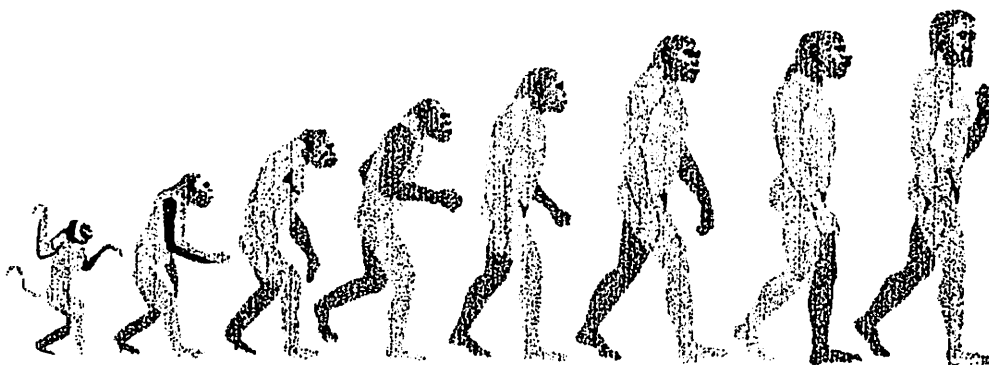
Ungefähr um 800 v. Chr. schließt sich, zunächst mit kaum spürbarem Übergang, die frühe Eisenzeit an. Raseneisenerzablagerungen sind eine nicht seltene Erscheinung in ganz Rheinhessen. Abbau und Verhüttung konnten also z. T. vor Ort erfolgen, was den Rohstoff unvergleichlich billiger machte. Seine Schmiedbarkeit erweiterte darüberhinaus die Vielfalt der Verwendungsbereiche - von der Bewaffnung über Haushalt und Werkzeug bis hin zu schwerem Fuhr- und Ackergerät. Die Siedlungstätigkeit dehnt sich in der Folge aus, die Bevölkerungszahl steigt an. Wie in der gesamten Vor- und Frühgeschichte wird die Auswahl der Plätze natürlich weiterhin vorrangig bestimmt von einer bequemen Anbindung an Gewässer (Quellen) mit qualitativvoller Versorgungskapazität.

Gegen 400 v. Chr. bewohnten die Kelten (Gallier) das weite Gebiet; wir sprechen von der Latene-Zeit. Herrschaftsschichten haben sich langsam herausgebildet. Am deutlichsten wird das damalige Häuptlingswesen wiederum am Beispiel der Grablegungen. Unter künstlichen Hügeln wurden die Stammesfürsten mit voller Ausrüstung, Prunk und Versorgung für das Weiterleben im Jenseits - meist sogar mit Mobilar und Wagen - feierlich beigesetzt (Waldalgesheim). Ca. 200 solcher Anlagen sind z. B. im Kreis Mainz-Bingen erhalten. Sie liegen fast ausschließlich in Waldregionen. Bemerkenswert ist der Bezirk Bacharach-Trechtingshausen. Der Kontakt zu den hochstehenden antiken Staatsgebilden rings um das Mittelmeer förderte die Wirtschaft ebenso wie die geistig-kulturelle Befruchtung. Es wachsen starke stadtgleiche Befestigungen auf Höhen und Bergspornen; eigene Münzen werden geprägt und im Geräteinventar taucht Importware südlichen Stils auf. Mit der Besetzung der Territorien westlich des Rheins durch Julius Cäsar endet auch diese letzte prähistorische Phase kurz vor Christi Geburt. Von nun an setzt das römische Kaiser-Imperium für ein halbes Jahrtausend alle Maßstäbe.

Mainz (Moguntiacum), am strategisch herausragenden Rheinknie mit östlicher Stoßrichtung gegen Germanien, wird Legionslager und Provinzhauptstadt. Orte wie Bingen erhalten eine Garnison. Ein enges, zum Teil gepflastertes Verkehrsnetz durchzieht das perfekt verwaltete Land. Nach einheitlichem Muster entstehen allenthalben als feste Steinbauten (!) ausgedehnte Gutshöfe, denen die Versorgung von Soldaten und Zivilisten obliegt.

So stark wie die Eroberer das Leben der Einheimischen auf militärische und friedliche Weise bestimmten bzw. überlagerten, so umfangreich ist auch der Beleg ihrer archäologischen Hinterlassenschaft. Ruinen von Villen, Bädern (Nierstein), Tempeln (Klein-Winternheim) und Grabmalen ruhen noch zu hunderten im Boden - manches blieb sogar bis heute oberirdisch nachvollziehbar. Weihesteine, Statuetten, Geld, Zierat und die unzähligen Dinge des täglichen Gebrauchs - voran Glas und industriell produzierte Keramikerzeugnisse (Terra sigillata) - gehören zum Kernbestand öffentlicher und privater Sammlungen in fast allen namhaften rheinhessischen Gemeinden.

Den Barbarenstürmen, dem Fall des Limes und dem Niedergang des Römerreiches folgt ab 400 n. Chr. die Völkerwanderungszeit, deren Abschluß bei uns die "fränkische Landnahme" bildet. Es sind dies die Dörfer mit der kennzeichnenden Endung auf "...heim". An der Schwelle zum Deutschen Mittelalter erhält so die lange Strecke mehr oder weniger ungeschriebener Geschichte ihre entscheidende, große Wende.



Bohnenkaffee

(Rezept aus einem Schulkochbuch von 1927. Kaffeepreis: 125 g 60-80 Pfg.)

20 g Kaffeebohnen 1 Liter Wasser

Den fein gemahlene(n) Kaffee gibt man in eine heiß ausgespülte Kanne, übergießt ihn mit frisch kochendem Wasser und rührt ihn um. Man läßt ihn 4-6 Minuten ziehen, ehe man ihn durch ein Sieb in die vorgewärmte Kaffeekanne gießt. Eine Prise Salz hebt den Geschmack; man kann auch etwas Kaffeegewürz zusetzen. Man reicht heiße Milch oder Sahne und Zucker dazu.

Veränderungen:

a) Man gibt die gemahlene(n) Bohnen in einen mit Filterpapier ausgelegten Trichter (Melitta oder Karlsbader) und gießt das kochende Wasser zum Durchlaufen in kleinen Mengen darauf. Das Wasser muß immer wieder zum Kochen gebracht werden, die Kanne während des Filtrierens in heißem Wasser stehen (Wiener Art).

b) Man setzt den gemahlene(n) Kaffee mit kaltem Wasser und Zucker auf, läßt ihn einmal aufwallen und darauf 5 Minuten ziehen (Türkische Art).

c) Man benutzt zur Herstellung eine der im Handel befindlichen elektrischen Kaffeemaschinen oder die Pintax-Kaffeemaschine aus Jena^{er} Glas, die ein vorzügliches Getränk liefert.



..... das Biest läßt mich net druff

Es war nach dem 2. Weltkrieg und noch Reichsmarkzeit. Onkel Alfred wohnte in Bingen. In Bingen gab es viele Weinlokale aber wenig Wein. Wein war die harte Währung, Reichsmark die weiche, für die man fast nichts mehr kaufen konnte.

Alfred hatte keinen Wein, aber ein Fahrrad. Das Fahrrad war damals der Mercedes des Normalverbrauchers. Mit ihm fuhr er jeden Sonntag zum Skatspielen zu seinem Freund Paul nach Aspisheim. Paul hatte (wie fast alle Aspisheimer) Weinberge. Wein war noch bewirtschaftet und mußte zum größten Teil abgegeben werden. Lediglich ein Teil durfte als Eigenverbrauch verbraucht (getrunken, getauscht, gekoddelt, kompensiert usw.) werden. Das tägliche Getränk war der Hastrunk oder Trinkwein, hergestellt aus Zucker, Wasser und Trestern. Da auch Zucker knapp war, war es nur Weinersatz. Mit Most (abgezweigt vom Eigenverbrauch) angereichert war der Hastrunk ein leichter Wein. Onkel Alfred nannte ihn den "Leichten".

Skatspielen war keine trockene Angelegenheit, denn Paul hatte ja genug Leichten!

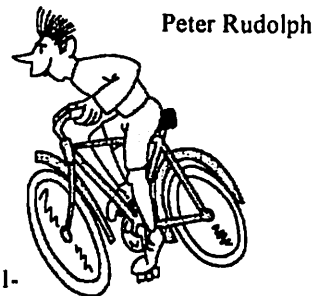
Nach der Flasche "Guten" sagte Alfred immer: "Paul, hol noch einmal von dem Leichten".

Nach dem feuchtföhlichen Skatsonntagnachmittag machte sich Alfred auf den Heimweg nach Bingen. Da das Fahrrad bedenklich schwankte, drückte er es bis auf die Chaussee. Chaussee nannte man die Straße nach Dromersheim, weil sie chaussiert war; das war Sand, Schotter und Schlaglöcher. Paul wollte sich vergewissern ob Alfred wieder gut nach Bingen kommt und ging ihm ein Stück nach. Am Ortsausgang fand er ihn und sein Fahrrad im Chausseeegraben.

"Alfred, was ist?"

"Paul, das Biest läßt mich net druff!"

P.S.: Er kam, egal wie, heil nach Bingen ... und am nächsten Sonntag war er wieder da!



Kaffeetrinke nohm Jab seiner Beerdigung

"Hanna, sei doch so gut un geb mer emol de Zucker eriwwer, das war wirklich e schee Beerdigung."

"Do hoste recht, awer mer brauch sich nit se wunnere, de Jab war jo aach in jedem Verein un iwwerall gut agesieh."

"Soviel Leit hon ich noch selte beire Beerdigung gesieh."

"De Parre hot aach schee geredd."

"Der kann jo prärrische, do lääfts om alsemol eiskalt über de Buckel."

"Ja, ja, wer hätt dann aach gedenkt, daß de Jab so rasch sterwe däht?"

"Do sieht mer emol widder was de Mensch is, garnix. Wann de Herrgott mont, daß die Zeit erum wär, is se halt erum. Es wird koner vergeß."

"Mer trifft sich jo nur noch beire Beerdigung, sunscht hot mer ko Zeit, sis wirklich wohr."

"Is dort noch Kaffee? Jo dann schenk mer noch e Tässje in."

"E Stick Riwwelkuche werre ich mer noch genehmige, ab moje wird widder uf die Figur geacht."

"Das kenn ich, immer ab moje."

"Hon ich dann zugenomm in der letzte Zeit? Ich glaabs nit."

"Mer muß halt e bißje langsam duh, wammer in die Johre kimmt."

"Iwwer das Gretche duh ich mich wunnere. Ich glaab das könnt mer in e Fettdippe hocke, dann dähts noch nit zunemme."

"Wie mer halt verolagt is".

"De Bolemoschter hot jo aach e Kranz niddergeleht."

"Ei de Jab war jo lange Johre im Gemonerat."

"Wer will noch e Tässje?"

"Meer kannste noch emol inschenke, ich werre jo schloofe könne heit nacht."

"Geb mer aach noch a Tass, daß er all wird, Hanna, dann brauch ich aach de Zucker noch emol, danke."

"Wie das Lewe so spielt, jetzt wo ses emol e bißje besser gehatt hätte, muß de Jab sterwe."

"Ich hon mich gewunnert iwwer des Liesje, was es jo so tapfer war."

"Do hoste recht, wie de Parre des Beileid ausgesproch hot, hon ich jo gemont es däht sesammeklappe."

"For des Liesje is es schwer, de Jab hot jo alles gemach, aach de schriftliche Kram, do hot sichts garnit brauche drum se kümmere."

"Ja, ja, wer hätt das gedenkt? Die vorig Woch hot er noch im Wingert gestann un gehackt. Das kammer garnit glaawe, so ebbes."

"Es wird niemand gefroht, un es is aach gut, daß mer nit wisse, was noch uf uns zukimmt."

"Do duht mer sich verrickt stelle un in oner Tur worzele von mojens bis owens, uf omol is dann alles erum, mer deerf garnit dro denke. So is es, awer es nimmt koner ebbes mit, alles bleibt do."

Albert Hey

De Schoo

Wann de Schoo emol noh Binge kam, is er nadeerlich aach ingekehrt. Vorher hot er sich in de Bäckerei zwaa Spitzweck un beim Metzjer e Vertel Fleischworscht gehol. In der Wertschaft hot die Bedienung schon Bescheid gewißt.

Kaum hat de Schoo Platz genomm, hon se dem aach schon e Deller hiegestellt mit Messer un Gawwel. Aach Senf war dabei.

Awer ebbes se trinke muß de Schoo aach noch hon, er hot nor brauche se sah: "Gerda, wie immer."

Dann hot ehm das Märe e Halwe gebrong. So e Weischnut wie de Schoo hot jo den Halwe nie herb genug kriecht.

Do in der Wertschaft war schon de richtige Troppe se finne.

Dem Schoo sei Wahlspruch war: "Esse un trinke halle Leib un Seel sesamme."

Er hot sich nit abbringe loß devon un irjendwie hot er recht gehatt.

Jetzt lebt de Schoo nit meh, awer so bordisch werd er nit vergeß.

E Original wie de Schoo wird mer in Zukunft suche könne.

Albert Hey

Die Adventszeit ...

ist ohne Adventskranz kaum mehr denkbar.

Geschäfte und Kaufhäuser haben ihn übernommen, selbst in Bahnhofshallen und öffentlichen Sälen ist er zu finden.

Dies ist die Zeit, wo die Tage noch kürzer und die Nächte kälter und länger werden.

Vielleicht ist deswegen das Licht des immergrünen Adventskranzes von so großer Bedeutung.

In diesen dunklen Tagen symbolisieren rotbackige Äpfel, Tannenzapfen, grüne Zweige und brennende Kerzen Lebensfreude.

Und die guten Düfte von Bratäpfeln, Plätzchen und Glühwein umwehen die vielen Weihnachtsmärkte.

Und zuhause macht sich süßer Duft von den Weihnachtsbäckereien bemerkbar. Die Erwartung des Christfestes läßt die Herzen der Kinder höher schlagen.

Jeden Sonntag leuchtet eine Kerze näher an an den Heiligen Abend heran.

Und mit jeder angezündeten Kerze wird es heller und wärmer.

Brennen alle vier Kerzen, dann steht das Weihnachtsfest vor der Tür.

Wir werden es hoffentlich in Frieden und Eintracht feiern können.

Klaus Grundstein